

lichen. Diese „Krankheit an der Zeit“ versucht B. in einer neuen Sprache als Wahrheit zu schildern. Dabei setzt sie das sprechende Ich im Text und das schreibende Ich teilweise in eins.

Weitere Aspekte poetologischer Überlegungen B.s sind ablesbar aus Paralipomena ihres Todesarten-Projekts und *Malina* (1971) als dem einzig daraus fertiggestellten Roman: Identität bzw. deren Unmöglichkeit; die Moderne als Krieg, in dem sich das Individuum herausbildet, um zu zerstören oder zerstört zu werden; die Sprache als neues Denken sind auch hier Themen. Inhaltlich geht es in den Todesarten-Texten um die Verschränkung von privater bzw. innerer und geschichtlicher bzw. äußerer Wirklichkeit, um die Kontinuität des Faschismus in der Nachkriegszeit, um Frauengestalten, die zum Tod geführt werden. In einer Vorrede zu *Das Buch Franža* (1979 postum) unterscheidet B. männliches und weibliches Sprechen noch einmal nachdrücklich: Das Erstere enthalte ein verbrecherisches Denken, das Zweite falle diesem zum Opfer. *Malina* lässt sich im Hinblick auf diese Positionen B.s durchaus als poetologischer Roman lesen. Einerseits reflektiert B. in der Doppelgängerfigur des männlichen Malina, der sich im zerstörten Ich bildet, die Geburt der Moderne auf dem Grund historischer Katastrophen; andererseits arrangiert B. mit dem Verschwinden des Ichs in der Wand als Aufzeichnungsfläche das Verschwinden des Schreibenden im Text. Der Roman sei das sprechende Ich.

Ausgaben: *Malina*. Frankfurt/M. 1971; Werke. Bd. 4. Hg. v. C. Koschel/I. v. Weidenbaum/C. Münster. München u. a. 1978; Wir müssen wahre Sätze finden. Gespräche und Interviews. Hg. v. C. Koschel/I. v. Weidenbaum. München u. a. 1983; *Das Buch Franža*. Das „Todesarten“-Projekt in Einzelausgaben. Hg. v. M. Albrecht/D. Götsche. Bd. 2. München u. a. 1995.

Forschungsliteratur: H. L. Arnold (Hg.): I. B. Text + Kritik. München 1984; G. Kohn-Waechter: Das Verschwinden in der Wand.

Destruktive Moderne und Widerspruch eines weiblichen Ich in I. B.s „*Malina*“. Stuttgart 1992; K. Bartsch: I. B. Stuttgart u. a. ²1997.

Jörg Albrecht

Bachtin, Michail Michajlovič (1895–1975)

Im Westen haben B.s literaturwissenschaftliche Konzepte „Dialogizität“, „Polyphonie“, „Chronotopos“ und „Karneval“ große Resonanz gefunden (↑Kristeva hat ihre Intertextualitätstheorie explizit auf B. aufgebaut), während frühe philosophische Termini wie „Außerhalb-befindlichkeit“ oder „Abschließung“ weitgehend unbekannt geblieben sind. Der Grund für diese einseitige Rezeption liegt zum einen in der poststrukturalistischen Anschließbarkeit des Dialogizitätskonzepts und zum anderen in der durchaus religiös imprägnierten Normativität des Frühwerks. Lange Zeit beschränkte sich B.s Wirkung auf sein berühmtes Dostoevskij-Buch, das 1929 erschien und 1963 in stark überarbeiteter Form neu aufgelegt wurde (*Probleme der Poetik Dostoevskijs*, 1971; *Problemy poetiki Dostoevskogo*, 1963). B. erblickt ↑Dostoevskijs innovative Leistung in der Etablierung des polyphonen Romans: Die Wahrheit des lit. Entwurfs stützt sich bei Dostoevskij nicht mehr auf das Machtwort eines gottgleichen Autors, sondern ergibt sich aus dem Stimmenkonzert autonomer Bewusstseine. Dabei sind die einzelnen Stimmen oft jedoch nicht unvermischt, sondern beziehen sich bereits auf mögliche Repliken. B. nennt diese Verwendung direkter Rede das „zweistimmige Wort“, das in seiner Intention gleich (Stilisierung) oder verschieden (Parodie) gerichtet sein kann. Schließlich führt B. noch einen „aktiven Typ“ des zweistimmigen Wortes ein, bei dem das „fremde Wort“ von außen dialogisch auf den Text einwirkt. B. leitet aus dem Dialogizitätsprin-

zip weit reichende inhaltliche und gattungstheoretische Folgerungen ab. Als Gegendiskurs zum Alltag etabliert sich der Karneval, dessen Wirkungen auch die Romanpoetik Dostoevskijs affizieren. B. definiert sogar den Roman nachgerade als polyphones Genre, das seinen Ursprung in der Parodie nimmt. Die Gattung des Romans wird je nach Verwendung eines bestimmten Raum-Zeit-Modells weiter aufgegliedert: Der Bildungsroman bevorzugt den linearen Chronotopos des Wegs, der Abenteuerroman hingegen rafft oder dehnt die Zeit und lässt auch ein Vertauschen der einzelnen Episoden zu. B. hatte bereits in seinen frühen Arbeiten auf die ästhetische Produktivität hingewiesen, die sich aus einer diskursiven Distanz ergibt. Entscheidend war dabei das Konzept der „Außerhalb-befindlichkeit“, die es dem Autor erlaube, seinen Helden ästhetisch „abzuschließen“. Die Aufhebung dieser Distanz führt laut B. zu einer unzulässigen Identifikation von eigener und fremder Position und verunmöglicht schließlich nicht nur ein ästhetisches, sondern auch ein ethisches Verhältnis zum „Anderen“. Während in dieser frühen Konzeption das ästhetische „Abschließen“ eines Helden durch den Autor noch positiv gewertet wird, erscheint später gerade die Offenheit der Charaktere, die selbst das „letzte Wort“ über sich sagen können, als Haupterrungenschaft von Dostoevskijs Poetik.

Ausgaben: Sobranie sočinenij. Moskau 1996 ff.; Probleme der Poetik Dostoevskijs. München 1971; Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt/M. 1979; Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur. Frankfurt/M. 1987; Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik. Frankfurt/M. 1989; Autor und Held in der ästhetischen Tätigkeit. Frankfurt/M. 2008; Philosophie der Handlung. Berlin 2008.

Forschungsliteratur: K. Clark/M. Holquist: M. B. Cambridge, MA u. a. 1984; C. Emerson/

G. S. Morson: M. B. Creation of a Prosaics. Stanford 1990; G. Tihanov: The Master and the Slave. Lukács, B. and the Ideas of their Time. Oxford u. a. 2000.

Ulrich Schmid

Balde, Jacob (1604–1668)

Das poetologische Hauptwerk des Jesuiten und bedeutenden neulat. Lyrikers ist die lat. verfasste, ursprünglich als *Dissertatio* dem *Vultuosae Torvitis Encomium* vorangestellte literarkritische Schrift *De studio poetico*. Sie stellt eine der wichtigsten Reflexionen auf Voraussetzungen und Verfahren der hochbarocken *argutia*-Bewegung und des Concettismus dar. Gegen die technisch-didaktischen Verslehren der älteren Jesuitenpoetik (J. Pontanus, J. Masen, F. Strada) verwirft B. jede einengende Bindung an normative Regeln und fordert die „*potentia expedita*“ („freie Schaffenskraft“) und „*felix inventio*“ („glückliche Erfindung“) als basale Voraussetzung jeder poetischen Produktion. Diese bewegt sich in einem ambivalenten Gleichgewicht zwischen Originalität auf der einen und „glücklicher Nachahmung“ der klassischen Autoren, allen voran des ↑Horaz, auf der anderen Seite. Die Forderung nach *novitas* als der „Seele der Dichtung“ verbindet sich mit dem Vorstellungskomplex des *poeta creator*: „*DEUS ex nihilo; Poëta ex cerebro*“ („Gott erschuf aus nichts, der Dichter aus seinem Gehirn“). Einen solchen freien Umgang mit der Tradition sieht B. im spätantiken Dichter Claudian verwirklicht; unter den neueren Dichtern wird J. Barclay, der Autor der *Argenis*, lobend erwähnt. Bemerkenswert sind B.s Überlegungen zum Verhältnis der Dichtkunst zur Malerei. Beide Künste werden im Horizont des rhetorischen *evidentia*-Begriffes in ein Analogieverhältnis gesetzt, da Dichter und Maler gleichermaßen „im Tempel ihrer Phantasie Idole (*idola*)“, d. h. Bilder herstellen. Als bevorzugte